

Hochsprache und Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die „munt“ (Vormundschaft). Der Nibelungen-Dichter läßt zum Beispiel die verwitwete Kriemhild zu Giselher sagen: „vil lieber bruoder, du solt gedenken mîn: beidiu lîbes und guotes soltu mîn voget sîn“.

Im schweizerischen Redensarten- und Sprichwörterschatz kommt, laut Bd. I/707 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs der Landvogt besonders häufig vor. Wer herrschsüchtig ist, „landvögelt“. Ein rhetorisch Begabter kann „rede wi ne Landvogt“. Wer es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, „lügt wie ne Landvogt“.

Hans Sommer

Hochsprache und Mundart

Die Kehrseite der Mundartbegeisterung

Was den Deutschschweizern immer leichter von den Lippen fließt, macht den Welschen Sorge: die Mundart. Die Romands sind sicher: die dritte Mundartwelle östlich der Saane wird die Verständigung über den „Röstigraben“ hinweg nachhaltig beeinträchtigen.

Das Westschweizer Fernsehen, verschiedene Tageszeitungen und Wochenzeitschriften sowie Kolloquien haben sich in den vergangenen Monaten mit einem deutschschweizerischen Phänomen befaßt, das in der Westschweiz mit steigender Besorgnis verfolgt wird: die *Mundartbegeisterung*. Zahlreiche Westschweizer sehen im triumphalen Einzug der verschiedenen Mundarten in die Programme des Deutschschweizer Fernsehens, die Unterrichtsprogramme der Schulen oder die Verhandlungsstuben eidgenössischer Parlamentarier vermehrt eine unüberwindliche Verständigungsschranke für französisch- oder italienischsprachige Miteidgenossen.

Mundart vor 100 Jahren in der Abwehr

Die zahlreichen Deutschschweizer Mundarten haben nicht immer so glorreiche Zeiten gekannt wie heute. Laut den Forschungsarbeiten von Professor Roland Ris (ETH Zürich) hatte um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts unter dem Einfluß des wirtschaftlich, kulturell und machtpolitisch aufstrebenden Deutschlands die Schriftsprache, das sogenannte Hochdeutsch, die schweizerischen Mundarten ernsthaft zu gefährden begonnen. Die Mundart verlor nach 1850 so stark an Bedeutung, daß in Zürich das „Schweizerdeutsche Wörterbuch“ gegründet wurde. Man wollte mit diesem Wörterbuch noch retten, was zu retten war.

Gegenbewegung von Bern aus

Die Gründer des „Idiotikons“ hatten sich vergeblich Sorgen gemacht. Um das Jahr 1880 ging von Bern, wo ein starkes Mundartbewußtsein erwachte, eine Gegenbewegung aus, die nach und nach auf die übrigen Deutschschweizer Kantone übergriff. Als Illustration für das bernische Mundartbewußtsein drängt sich eine denkwürdige Abstimmung im bernischen Großen Rat des Jahres 1898 geradezu auf: Die Forderung eines jurassischen Abgeordneten, die Verhandlungen im Parlament seien aus Rück-

sicht auf die französischsprachigen Mitglieder in der Schriftsprache zu führen, wurde mit der Begründung abgelehnt, das Berndeutsche sei eine vollwertige Sprache, nicht etwa zu vergleichen mit den übrigen Schweizer Mundarten, die im Verschwinden begriffen seien.

„Schwyzerdütsch“ als Landessprache?

Die zweite Mundartwelle erlebte ihren Höhepunkt Ende der dreißiger Jahre. Die schweizerischen Mundarten wurden am Vorabend des Zweiten Weltkrieges zu einer Art Symbol der geistigen Landesverteidigung.

Die dritte und entscheidende Mundartwelle, welche heute insbesondere den Romands Sorgen bereitet, ging in den sechziger Jahren ebenfalls von Bern aus. Die Werke der Mundartschriftsteller wie etwa Eggimann oder die Lieder Mani Matters erreichten eine noch nie dagewesene Popularität.

„Protest gegen Zentralisierung“

Die Gründe für die neu erwachte Begeisterung der Deutschschweizer für ihre Mundarten liegen nach Professor Roland Ris („Sprachliche Entwicklung in der Deutschschweiz und ihre Auswirkung auf die Westschweiz“, Lausanne, 1980) in der verbleibenden Reserviertheit gegenüber Deutschland, in einer Art Reaktion auf den Ausverkauf der Heimat und die Überfremdung und im wiedererstarkten *kulturell-literarischen Selbstbewußtsein*. Ferner ist darin eine Möglichkeit für regionale Minderheiten zu sehen, mit der Betonung des kulturellen Selbstbewußtseins gegen die zunehmende Zentralisierung der politischen und wirtschaftlichen Entscheidungszentren in der Schweiz zu protestieren. Auch das Bewußtsein, das Hochdeutsche ungelenkt zu handhaben, sind Triebfedern zur Abkehr.

Der Siegeszug der Deutschschweizer Mundarten hat indessen auch seine Kehrseiten. In den Hochschulen kommt es nicht selten vor, daß der Unterrichtsstoff in Mundart verabreicht wird, dies auch an anderssprachige Studenten, die oft auch so ihre liebe Mühe mit der deutschen Sprache haben. Die Schwierigkeiten, auf welche französisch- oder italienischsprachige Bundesbeamte oder Parlamentarier bei in Mundart geführten Verhandlungen und Kommissionsgesprächen stoßen, sind oft genug beschrieben worden und brauchen hier nicht weiter erläutert zu werden.

„Wozu noch Hochdeutsch lernen?“

Der scheinbar unaufhaltsame Vormarsch der Deutschschweizer Mundarten wird in der Westschweiz *mit einiger Besorgnis* verfolgt: Nicht weniger als 1400 Westschweizer wandten sich telefonisch an das Fernsehen, als dieses Thema vor Jahresfrist in der Sendung „Table ouverte“ behandelt wurde. Die häufigste Bemerkung: „Was sollen wir uns mit der deutschen Schriftsprache abplagen, wenn wir sie in unserem eigenen Land doch nicht anwenden können? Darf man uns wirklich zumuten, neben dem Hochdeutschen zusätzlich eine der Mundarten zu erlernen?“

Böse Zungen gehen weiter und behaupten, die Deutschschweiz betreibe eine Nabelschau und spreche Mundart, um von ja niemandem verstanden zu werden. Dies ist sicher etwas übertrieben, doch darf man dabei nicht außer acht lassen, daß sich die Deutschschweizer mit ihrer Mundarteuphorie nicht nur von ihren gleichsprachigen Nachbarn (Deutschland und Österreich) abkapseln, sondern auch im eigenen Land unüberwindbare Sprachschranken gegenüber ihren Miteidgenossen aufzubauen beginnen.

René Zurkinden